

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 2 (1898-1899)
Heft: 2

Artikel: Reisebriefe aus dem fernen Osten [Fortsetzung folgt]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

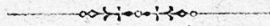
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

trog, um ein Weilchen zu verschmausen. „Allweil fleißig, Mattli?“ fragte er.

„Man tut immer etwas“, gab sie zurück und laufend fuhr die blitzende Art nieder, „wie geht's euch allweil enet dem Bach, habt ihr Heu genug.“

„Ja, wenn's keine Rüchi, kein Unwetter mehr gibt, so kommen wir schön aus mit dem Futter, es grünt ja auch schon sonnenseits.“

„Ihr habt scheint's den Schneider auf der Stör“, sagte sie anscheinend ganz gleichgültig. „Freilich“, antwortete er und blinzelte sie aus den kleinen, listigen Auglein seltsam an, „der Muskel bekommt jetzt überall Arbeit über Kopf und Hals und verdient ein schönes Stück Geld. Gestern am ersten Maisontag haben ihn die Militärschützen sogar zu ihrem Schützenmeister gemacht, weil er zum ersten ein ausgezeichnete Schütz sei und ihnen zum andern die Pflichtheftchen zu führen wisse, wie kein zweiter, aus dem Muskel kann noch ein geachteter Mann werden, wenn er etwa eine rechte hieländische Jungfer findet.“ (Schluß folgt).



Reisebriefe aus dem fernen Osten.

Nachdruck verboten.

Von einer Zürcher Ärztin.



An Bord des Helios, den 4. Juni 1897.

Lieber Max! Gestern in aller Frühe ankerten wir vor Haifa, dem antiken Sycaminum. Das Städtchen mit seinen blinkenden Häusern liegt reizend am Fuße des ewig grünen Karmel, eingeschniegt in die südwest-Ecke der Bucht von Akka. In orientalischem Lichtglanze lag die tiefblaue See vor uns, die spiegelglatte Fläche lud uns förmlich ein, die Fahrt ans Land zu unternehmen. Wir Passagiere der I. und II. Klasse waren einträchtig auf Deck versammelt und berieten mit Hülfe des polyglotten Agenten einen gemeinsamen Ausflug auf den Karmel. Aber — „mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten“ zc. . . — Der Kapitän kam mit langen Schritten herbeigeeilt und legte sein Veto ein. Nur 3 Stunden Aufenthalt habe das Schiff, somit sei die Zeit viel zu knapp bemessen, als daß seine Schäfchen eine Exkursion ins Gebirge wagen dürften. Aus Rache bestürmten wir ihn nun mit Fragen über Haifa, über die dortige Templerkolonie, über den Karmel, über die Höhlen, über das Kloster zc. . . Der gute Mann ergab sich in sein Schicksal

und schilderte in dem plaudernden Tone des Südländers seine Ausflüge und Jagden, die ihn oft in den Karmel geführt hatten. In liebenswürdigster Weise theilte er uns aus seinem reichen Schatze von Landes-Natur- und Geschichtskenntnissen allerlei Interessantes und Wissenswerthes mit, wobei er possierlicher Weise bald französisch, bald italienisch, bald gebrochen englisch sprach. Der langgestreckte, dunkelgrüne Rücken des Karmel erinnerte mich an unsere Juraketten. Der Orientale, dessen Auge an den Anblick weiter Wüsten und Steppengebiete gewöhnt ist, sieht im Karmel, wie im Libanon, ein Wunder von landschaftlicher Schönheit. So wird z. B. im Hohenliede das Haupt der Sulamith wegen ihres reichen Haarschmuckes mit dem dichtbewaldeten Karmel verglichen! (Hohel. 7,5). Viele andere Stellen im alten Testamente weisen darauf hin, wie sehr schon die alten Hebräer den Karmel um seiner üppigen Vegetation willen bewunderten (z. B. Micha 7, 14. Jes. 35, 2 . . .).

Die vielgenannten, natürlichen (seltener künstlichen) Höhlen, befinden sich am südwestlichen Abhange des Berges. Seit den Tagen des mächtigen Propheten Elias hausten in diesen Schlupfwinkeln weltmüde Heilige und flüchtige Verbrecher, verfolgte Propheten und arme Ausjäger, verwegene Räuber und fromme Einsiedler. Besonders entwickelte sich hier das Anachoretentum in den ersten christlichen Jahrhunderten. Jetzt stehen die Höhlenzellen der Mönche leer. Der „Bienenkorb des Herren“, wie ein Kirchenvater den Karmel nennt, ist verlassen und von der ganzen geistlichen Herrlichkeit blieb nur der Stammsitz des Karmeliterordens, das schöne Eliaskloster, übrig. Die weniger bekannten, abgelegensten Höhlenbaue dagegen sind bis heute noch der beliebte Schlupfwinkel flüchtiger Drusen, die sich dem Arm der türkischen Gerechtigkeit zu entziehen suchen. Die Stätte „El Malrafa“ (Brandort) bezeichnet die Stelle des Opferaltars, den Elias hier Jehovah errichtete, dort soll auch das Gottesgericht stattgefunden haben, das dieser gewaltige Prophet auf die Baalspfaffen herunterbeschwor. (1. Kön. 18, 40). Seitdem sah der heilige Berg noch manchen „Gewaltigen vor dem Herrn“. Pythagoras, Vespasian opferten auf dem Altar des Gottes Karmel. Das 12. Jahrhundert brachte die Gründung des Karmeliterordens. Im 13. Jahrhundert besuchte Ludwig der Heilige von Frankreich das Kloster.

Im Wechsel des Schicksals fielen Berg und Kloster bald in moslemische, bald wieder in christliche Hände. Kriegsstürme mit Brand, Mord, Raub und Plünderung umbrandeten oft den heiligen Berg. Als Napoleon 1799 Akko erfolglos belagerte, wurde das Eliaskloster zum Lazareth für die verwundeten Franzosen umgewandelt. Unsere Urgroßtante, Frau Oberst Engel, schildert in ihrer merkwürdigen Biographie das entsetzliche



„Menneli die Mutter.“

Original-Zeichnung von Hans Bachmann.

Aus „Geld und Geld“ der illustr. Gotthelf-Ausgabe II. Teil. Verlag von F. Bahn, Chaug-de-Fonds.

Ende der armen Kranken. Als nämlich die Franzosen den Rückzug antreten mußten, war es ihnen unmöglich die Verwundeten mitzunehmen. Um die Ärmsten nicht lebendig in die Hände der Türken fallen zu lassen, beschloßen die Ärzte und Lazarethgehilfen, so viel Verwundete als immer möglich mit Opium umzubringen. Leider reichte der Vorrat nicht für die 500 Kranken aus. Die Überlebenden wurden auch wirklich von den nachrückenden Türken ermordet. 20 Jahre später ließ der rachsüchtige Pascha von Akka, aus Wut über die glorreiche griechische Erhebung Kloster und Kirche, als ein verhaßtes christliches Bollwerk bis auf den Grund zerstören.

Das heutige Eliaskloster mit seinen Nebengebäuden und Leuchtturm ist also ein neuerer Gebäudekomplex. Es wurde in den 30er Jahren in italienischem Styl massiv erbaut und tront nun imposant auf einer Felsenrinne, das Vorgebirge des Karmels schmückend. Dieser äußerste und höchste Ausläufer des Karmels (zirka 600 Meter Höhe) fällt hier in kühnen Formen steil gegen die blaue Meeresbucht hinab. Die Felsenrinne des Klosters selbst ist aber höchstens 200 Meter über dem Meeresspiegel gelegen. In den Schluchten und im Dickicht der Eichen- und Pinienwälder des Karmel jagt man noch heute Schakale, Bären, Rehe, Gazellen, Wildschweine, Wölfe und Leoparden.

Walnuß-, Mandel-, Lorbeer- und Öl-bäume wachsen wild und verleihen zusammen dem heiligen Berg das immergrüne Kleid. Freilich muß der Karmel nach verbürgter Überlieferung zur Zeit des hebräischen Altertums viel fruchtbarer und kultivierter gewesen sein als jetzt, eine Tatsache, die ja bekanntlich fürs ganze gelobte Land gilt. Jahrhunderte lange Mißwirtschaft, andauerndes Kriegselend vernichteten die Kultur auf lange hinaus, verarmten und entwerteten Grund und Boden.

Haifa ist seit der Kolonisation der württembergischen Tempelgenossenschaft in stetigem Aufschwunge begriffen. Es zählt jetzt schon etwa 13,000 Einwohner, das moslemitische Element ist in der Minderzahl vertreten gegenüber den griechischen, lateinischen Christen, den Juden und Europäern. Wir zählten wirklich nur 2 Minarets, dagegen finden sich zahlreiche christliche Kirchen, Klöster und Schulen.

Das armenische Kloster Haifa, auf das der Kapitän zu sprechen kam, entrollte plötzlich vor uns die armenische Frage, wobei die Geister der Reisegesellschaft mit ungewohnter Heftigkeit aufeinander plakten.

Ich hatte bis jetzt nur in kleinen Kreisen Gleichgesinnter über die armenischen Massakers sprechen hören. Allerdings wußte ich aus vielen Tagesblättern, daß ein großer Teil der Abendländer teilnahmslos, gleichgültig, ja mit versteckter Schadenfreude dem schauerlichen Elend des arme-

nischen Volkes gegenüberstanden. Auch hier wurden solche Stimmen laut, der wackere Kapitän, Herr B. und ich versuchten die Deutschen zu belehren und aufzuklären. Ich kann mir nicht versagen, dir den Inhalt unserer Debatte kurz mitzuteilen; weiß ich doch, du interessirst dich aufrichtig für jedes unterdrückte und dem Untergang geweihte Volk.

Die authentischen Konsularberichte, die Rapporte angesehenen europäischer Reisender, sowie einwandfreie Augenzeugen (z. B. die Missionare der verschiedensten Konfessionen) haben unzweifelhaft dargelegt, daß die armenischen Massakere von der türkischen Regierung vorbereitet und organisiert wurden, um ein intelligentes, nach längst versprochenen Reformen schreiendes, aufstrebendes Volk durch ein ungeheuerliches Blutbad auszurotten. Der Sultan Abdul Hamid wollte wahrscheinlich gleich seinem berühmten christlichen Vorbild Philipp II. von Spanien, lieber über einen Kirchhof herrschen, als über Ungläubige und Denker.

Um das unruhige Element, um reformheischende Untertanen, um unbequeme Mahner an längst versprochene Rechte und Freiheiten los zu werden, griff die türkische Regierung zu ihrem beliebten und oft erprobten Vernichtungssystem. Dabei wußte sie das Nützliche mit dem Unangenehmen zu verbinden. Es galt, bei den armenischen Massakern die Todfeinde der Christen, — die Kurden — zu verwenden. Die Kurden zeigen, wie die übrigen Bergvölker Vorderasiens (z. B. die Jeziden, Drusen, Nestorianer etc.) beständig zentrifugale Tendenzen und lauern nur auf eine Gelegenheit, ihre einstige Unabhängigkeit den Türken wieder abzutrotzen. Es ist deshalb eine alte Taktik der ottomanischen Politiker am Bosporus, stets für Reibereien zwischen den verschiedenen Völkerstämmen zu sorgen. Durch künstlich genährte Verschärfung der nationalen und religiösen Gegensätze heizt die heilige Pforte den Kurden gegen den Armenier und Nestorianer, den Turcomannen und Araber gegen den Juden und Jeziden. In diesem Wirrsal sich befindender Völker kann sich die Regierung die traurige Initiative bewahren, sich jeweilen, durch Isolirung des unbequemsten Untertanen, mit Hülfe der Andern desselben zu entledigen. Zugleich werden so die kurdischen und arabischen Nomadenstämme ableitend beschäftigt, so daß denselben über dem Morden und Rauben keine Zeit bleibt, der Verwirklichung ihrer alten nationalen Prerogative und ihrer Freiheitsträume nachzuhängen. Die Anhänger der verschiedenen Glaubenssecten, die, im Grunde genommen, oft zu einem großen Volksstamme gehören, kommen bei dieser Politik der Verhetzeri nicht auf den rettenden Gedanken einer allgemeinen Allianz und gemeinsamen Aktion gegen ihre türkischen Bedrücker und Blutsauger.

Ein selbst oberflächlicher Blick auf die blutige Geschichte Vorderasiens zeigt aufs schlagende die Wirksamkeit dieses ottomanischen Regierungssystems. Im Jahre 1832 wurden die Kurden veranlaßt, die renitenten Jeziden zu züchtigen, in den Jahren 1843—46 fraternisirten die Türken wiederum mit den Kurden, um diesmal aber den Nestorianern den Garaus zu machen. Gleich nachher entledigte man sich der Kurden, indem man die Hülfe arabischer Nomadenstämme nicht verschmähte. Doch schon wenige Jahre später kam die Reihe an die Schamarah-Beduinen, deren Anführer für seine Dienste gegen Kurden und Araber an der Mosuler Brücke aufgehängt wurde. Beim Christenmord anno 1860 spielten die Türken mit den fanatischen Drusenstämmen unter einer Decke. Die Politik der Heimtücke und Heuchelei, der Hinterlist und blutigen Gewalttat bleibt stets dieselbe, nur der Ort und die Personen der düstern Dramen wechseln. Die grausamen, mord- und plünderungslustigen Kurden eignen sich vorzüglich zu den Henkersdiensten, welche die heilige Pforte von Zeit zu Zeit für ihre lieben Untertanen beansprucht. Bei den armenischen Massakern haben denn auch die Kurden im Verein mit türkischer Bevölkerung und türkischem Militär ihre gewohnte Rolle zur vollsten Zufriedenheit der hohen Auftraggeber durchgeführt. Massenschlächtereien, Foltern, Morden, Brennen, Plündern, Zerstören, Vergewaltigen — Alles war erlaubt an dem wehrlosen, der Waffen beraubtem Volk — kein Alter, kein Geschlecht wurde geschont. Hunger und Kälte, Krankheit und Teuerung, Verarmung und Mißernten wurden wirksame Bundesgenossen und Nachhelfer im Zerstörungswerk. Die Versorgung der Hunderttausende von Witwen und Waisen, die Hilfeleistung für die Siechen, Invaliden und Verwundeten, die Hebung des darniederliegenden Ackerbaues und Gewerbes wird, nach der Meinung amtlicher türkischer Kreise, das mildtätige Europa und Amerika dann schon übernehmen — wie es ja auch tatsächlich geschah — das Abendland scheint ja glücklicherweise nur auf diese großartige Gelegenheit, seine Humanität beweisen zu dürfen, gewartet zu haben. Deshalb wäre es auch schade gewesen, auf diplomatischem Wege dieser Zerstörungspolitik vorbeugend bei Zeiten entgegenzuwirken!

Als die sogenannte „öffentliche Meinung“ in einigen Staaten des Abendlandes, auf die schüchterne Kunde der armenischen Massaker hin, Miene machte, sich zu Gunsten eines entseztlich hingemordeten Christenvolkes demonstrativ zu erheben, da fanden die modernen, türkischen Diplomaten auch sofort das probate Mittel „die unabhängige Presse“, diese fünfte Großmacht, auf Seite der Henker zu bringen. Wenn deshalb viele einflußreiche Weltblätter mit den unschuldigen Türken sympathisiren

und — gleich den h. Regierungen am Bosphorus, einen Ueberlaß des armenischen Volkes als heilsam und nötig erklären, so wollen wir uns nicht verwundern, denn Geld ist bekanntlich die sechste und stärkste Großmacht — und selbst türkische Lira's verlieren den Blutgeruch, wenn sie in die Taschen würdiger Zeitungskorrespondenten gelangen! Tausende und aber tausende von Zeitungslesern sind über die armenischen Massakers ihre Gründe, ihre Ausdehnung, ihre Folgen, mangelhaft, falsch oder gar nicht unterrichtet. Das sah ich wieder bei diesem erregten Meinungsaustausch auf dem „Helios“. Viele europäische Kaufleute, die im Oriente schlimme Erfahrungen gemacht haben mit dem unreellen lügnerischen Handelsgeist der armenischen Rasse, frohlocken geradezu, aus den engherzigsten und niedrigsten Motiven, über diese Vernichtung eines ihnen verhassten Konkurrenten. Selbst angenommen, daß alle Armenier ohne Ausnahme so treulos, gewissenlos und gewinnüchtig wären, wie die handlungstreibenden Armenier der korrumpirten Groß- und Hafenplätze, möchte ich fragen: Was berechtigt uns selbst in diesem äußersten Falle, die grausame Vernichtung von Hunderttausenden waffenloser Christen zu billigen, zu entschuldigen oder gar beipflichtend zu rechtfertigen? Hat die Zivilisation, das Christentum des 19. Jahrhunderts die finstere Unduldsamkeit des Mittelalters, die selbstüchtige Theorie des Rechtes des Stärkern, den Geist des Fanatismus, des Rassen- und Glaubenshasses noch nicht überwunden? Allerdings lassen die Blüten, die der Antisemitismus in gewissen europäischen Ländern zeitigt, vermuten, daß alle Kultur, alle zivilisatorischen Fortschritte, alle humanen Aeußerungen eines werktätigen Christentums nur äußerer Firniß sind, welcher schmilzt, wenn Rassenhaß und religiöser Fanatismus auslodern.

Wer wird nicht, wenn er die Schilderung der Bluttaten und Gräuelt der armenischen Massakers liest, unwillkürlich fragen: Wie war es möglich, daß solche Massenschlächtereien noch im Jahre 1896 unter den Augen abendländischer Konsule und Gesandten, angesichts der in Waffen starrenden Heere und Flotten des europäischen Konzertes sich ungestört und ungerächt abspielen durften? Konnten die Gesandten in Konstantinopel nicht mit Nachdruck, sogleich nach der ersten Kunde der Schlächtereien im Herbst 1895, einschreiten? Waren doch die Maßregeln und Vorbereitungen zu diesem unerhörten Nachtstück oder besser politischen Bubenstück lange und offen genug unter den Augen ihrer Konsule, Agenten &c. getroffen worden!

Gewiß wurde mit der Pforte verhandelt, nämlich vermitteltst höflicher Verbalnoten! Und die Pforte fand wie gewöhnlich Ausflüchte, Scheinmaßregeln und ähnliche beschwichtigende Palliativmitteln. Ueberdies ist der Schauplatz dieses Völkermordes glücklicherweise so weit entfernt, daß

das Wehgeschrei einer sterbenden Nation nur langsam und abgeschwächt bis ins Abendland drang und wohl deshalb so rasch verhallte, ohne ein Echo der Entrüstung zu finden!

Auch kam das europäische Gleichgewicht am wenigsten ins Schwanzen, falls man die Sache möglichst lange vertuschte und ignorirte. Endlich war die arme türkische Regierung ohnehin in großer Verlegenheit mit dem rebellischen Areta, sollte man da aus unmoderner und übel angebrachter Sentimentalität riskiren, daß sich schließlich noch die ganze übrige orientalische Frage aufrollte und in Fluß kam? Nein, es war besser, daß Hunderttausende und Hunderttausende von Christen dieser „christlichen“ Politik eines „christlichen“ Konzertes von fünf „christlichen“ Großmächten zum Opfer fielen!

Aber wenn die Politik die Massakers weder verhindern noch rächen konnte, so ging doch gewiß ein Schrei der Entrüstung durch die christlichen Völker des christlichen Abendlandes? O nein, unsere gesittete Leidenschaftslosigkeit begnügt sich, wenn es hoch kommt, ein Scherflein für die hinterbliebenen Opfer der Christenschlächtere auf dem Altar der Humanität zu opfern. Denn das Abendland hat Geld, viel Geld, aber keine Gewissen, es hat viele Kanonen, Kriegsschiffe, Gewehre und Munition, aber keine Männer, es hat gute Diplomaten und Politiker, aber keine moralischen Helden, es hat christliche Staatswesen, christliche Regenten und Landeskirchen, aber keine Christen, es hat eine christliche und unchristliche Presse, aber keine Worte ehrlicher Überzeugung und heiligen Zornes, es zeigt viele Werke der Nächstenliebe und Humanität, aber Rassenhaß, Chauvinismus, religiöse Engherzigkeit und Intoleranz stecken dem Mitleid die Grenzpfähle. Das selbstsüchtige Prinzip der Nützlichkeit, der Opportunität regiert nicht nur die Politik, sondern geht durch alle Äußerungen unseres individuellen und Völkerlebens.

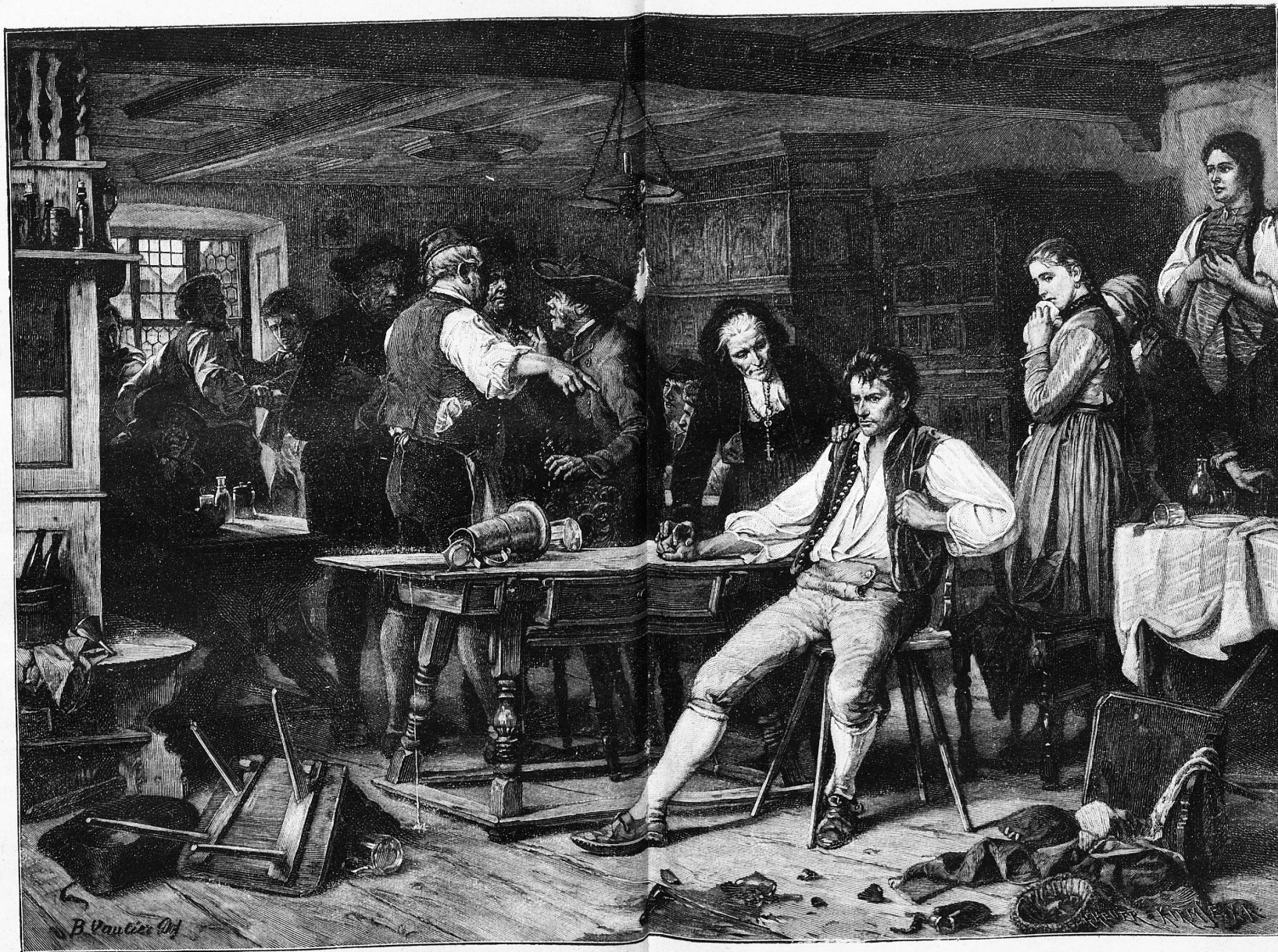
Du wirst einigermaßen erstaunt meine heftigen Auslassungen lesen, aber ich habe die tiefinnerliche Überzeugung, daß eine solche Blutschuld sich auf alle Zeitgenossen verteilt, daß Jeder sich unbedingt mitverantwortlich fühlen muß, wenn solche Gräueltaten heute noch, ungehindert und ungerächt, sich unter unsern Augen zutragen können. Ausgehend von diesem Gefühl der Mitschuld, der Mitverantwortlichkeit sollten wir nicht aufhören, an der Vergeltung und Sühnung dieser Blutschuld persönlich mitzuarbeiten. Die Macht der Gewissen, der öffentlichen Meinung wird schließlich auch die Politik in den Dienst dieser Idee zwingen. Die Türkei müßte angehalten werden, für die überlebenden Opfer ihres elenden Regierungssystems zu sorgen. Unter europäischer Kontrolle sollten endlich auch die lang versprochenen Reformen den christlichen Untertanen ge-

währt werden. Papierene Einschreitungen sind aber nicht im Stande, den Arm der gewalttätigen und stupiden ottomanischen Regierung zu entwaffnen. Nur die Logik des Schwertes wird es verhindern können, daß nicht auch die Zukunft solch moderne Massenschlächtereien und Völkermorde ferner bringt. Es gibt keinen Staat, der so selbstmörderisch seine eigene Existenz untergräbt, wie die Türken. Will das europäische Konzert mit der Liquidation dieses bankrotten Organismus warten, bis endlich das Land an der eigenen Fäulnis zu Grunde geht? Wenn das der Fall ist, so werden die Erben des osmanischen Sultanates einst nur noch eine entwertete und entvölkerte Wüste antreten. Die Türkei wird noch manchen Aberlaß an Christen vornehmen. Schon jetzt ist die Entvölkerung einst hochkultivirter Täler in Asien so weit vorgeschritten, daß auf eine antike Stadt gegenwärtig nur noch ein einziger Mensch kommt! Die „Wüste“ ist nicht ein geographischer, sondern ein ökonomischer Begriff, wenigstens in Vorderasien. Jedes Jahrzehnt rückt die Wüstenzone unaufhaltsam weiter gegen einstige Kulturgebiete vor! Das ist ein beachtenswertes „Mene Tekel“ für das mitverantwortliche Abendland. Erst mit Einsetzung einer starken, vernünftigen und wohlwollenden Regierung und unter beständiger Kontrolle und Überwachung derselben durch abendländische Staaten, wird sich der unaufhaltsame Niedergang von Land und Völkern Vorderasiens aufhalten lassen, erst dann wird man dem Vorrücken der Wüste Einhalt tun und dieselbe der Kultur zurückerobern können. Möge dieser neue Morgen für die vielen geknechteten Völkerstämme Asiens bald anbrechen! Helfen wir, jeder an seiner Stelle, persönlich an der Verwirklichung dieser Ideen!

In den Garantien für die Zukunft läge die beste Sühne für das Blut der 100,000 Erschlagenen, das stets noch ungerächt zum Himmel schreit. In der Fürsorge für das — zwar ungeheuer dezimirte! — heranwachsende Geschlecht der Getöteten wird das Abendland wenigstens einen kleinen Bruchteil seiner moralischen Mitschuld an dem ungeheuerlichen Völkermorde des 19. Jahrhunderts abtragen können. Aber nie darf man aus den Augen verlieren, daß jede Mildthatigkeit des Abendlandes unvollständig ist, wenn man nicht früher oder später dem staatlichen Selbstmörder auch für die Zukunft die Hände bindet, wenn man ihn nicht bald anhält, selbst die Wunden heilen zu helfen, die er sich im Wahnwitz beigebracht hat.

(Fortsetzung folgt).





Der unterbrochene Streit. (Nach einem Gemälde von B. Vautier.)